

Quelle: Norbert Sommer (Hrsg.), *Nennt uns nicht Brüder! Frauen in der Kirche durchbrechen das Schweigen*. Stuttgart 1985.



Anneliese Lissner

## Wir müssen Tabus durchbrechen

**B**leib in der Gemeinschaft der Hoffenden . . .«, hat mir ein Pfarrersfreund zu Weihnachten geschrieben. Ich muß gestehen, daß mir das mitunter schwerfällt, weil ich so wenige Zeichen sehe, die solcher Hoffnung Nahrung geben.

Ich spreche von der »Stellung der Frau in der Kirche«, in der katholischen, in der ich seit dreißig Jahren in Verbänden und Institutionen tätig bin. Das Problem, mein Problem »Frau und Kirche« ist aber noch nicht so alt. Daß Frauen in der Kirche zu schweigen hätten, war mir als Kind gar nicht bewußt, denn im Religionsunterricht redeten die Mädchen – und ich nicht zuletzt – weitaus mehr als die Jungen. Und im Kindergottesdienst erzählte uns Kindern die Schwester Maria viel Interessanteres über das Leben des Herrn Jesus als der Pastor in der anschließenden liturgischen Feier.

Als ich mit zweiundzwanzig Jahren in einer Studentengemeinde zum Katholizismus konvertierte, empfand ich auch noch keine Diskrepanz zwischen den Rollen, die Frauen oder Männer in der Kirche spielten. »Natürlich« war für uns, daß als Studentenpfarrer ein Mann der Gemeinde vorstand, aber in der Mitfeier der Liturgie, des Gottesdienstes und des Stundengebets, das wir miteinander beteten, und im gemeinsamen Glaubensgespräch fühlten Studentinnen und Studenten sich vollkommen gleich.

Erst in den Konzils- und Synodenjahren wurde uns bewußt, daß es Rollen in der Kirche gab, die traditionsge-

mäß nur den Männern übertragen wurden, und voller Naivität waren wir davon überzeugt, daß dies sich nun ändern würde, da es doch inzwischen einfach anachronistisch war.

Frauen konnten doch so gut wie Männer im Gottesdienst die Lesungen und Fürbitten vortragen und die Kommunion austeilern. Mädchen konnten so gut wie Jungen dem Priester bei der Messe ministrieren. Daß ein altes Weiheamt, das Diakonat, nach dem Konzil neu belebt wurde, natürlich nur für Männer, war schon merkwürdig – zumal es doch Frauen waren, die solche diakonischen Dienste in der Kirche versahen.

Aber, wie gewohnt, verdrängten die meisten Frauen die Kränkung, die ihrem Geschlecht damit widerfuhr, daß für die gleichen Aufgaben in der Kirche, so sie von Männern übernommen wurden, eine Weihe zur Verfügung stand. Und eine weitere seltsame Erfahrung: So willkommen alle Mitwirkung von Frauen in der Caritas und in der allgemeinen Gemeindepastoral zu allen Zeiten war – vom schlichten Besuchsdienst und Einsammeln der verschiedenen caritativen Gaben bis zur Mitwirkung bei der Vorbereitung der Kinder auf Erstkommunion, -beichte und -firmung –, ihr Platz im Gemeindegottesdienst sollte doch weiterhin außerhalb des Altarraums sein.

Ein römischer »Ukas« nach dem andern begann, die »Mißbräuche« zu stoppen, die sich da vornehmlich in deutschen Landen nach dem Konzil eingeschlichen hatten. Die Bischöfe und zuständigen Theologieprofessoren versuchten zunächst noch, die Aufgaben, die Frauen in der Liturgie bereits übernommen hatten, zu retten, indem sie interpretierten: bei dem Dienst der Lesung oder Kommunionausteilung handle es sich nicht um das von Rom gemeinte »Lektorat« oder »Akolythat«, das nur Geweihte, nämlich Männer, versehen dürften, da es doch diese »Ämter« in der deutschen Kirche gar nicht mehr gäbe.

Inzwischen sind auch frauenfreundlichere Bischöfe verständlicherweise dieser Interpretationskünste überdrüssig geworden. Deshalb sollten die Ministrantinnen, die es nach Rom auch nicht geben darf, zwar nicht durch einen Kraftakt, der doch auf allzuviel unliebsames Echo stoßen würde, abgeschafft werden – aber doch still und leise wieder aussterben. Nach dem neuen Kirchenrecht wären Frauen von diesem

Dienst grundsätzlich nicht auszuschließen, da in Laiendiensten kein Unterschied nach dem Geschlecht gemacht wird. Daß dies allerdings zu einer positiven Empfehlung führen wird, ist kaum zu erwarten.

Ich darf gar nicht daran denken, wieviel theologischer Sachverstand bemüht wurde, um zu rechtfertigen, daß es Mädchen gemäß oder nicht gemäß sei, die Kännchen mit Wasser und Wein zum Altar und wieder zurück zu tragen. Es klingt so lächerlich, daß darum ernsthaft gerungen wird, während es doch unvergleichbar Wichtigeres, Lebenswichtigeres, gemeinsam zu tun gäbe. Das Geheimnis, das hinter all den so seltsam und unsinnig erscheinenden Einschränkungen von Frauen in der katholischen Kirche steckt, ist die Exklusivität des Weihe-Amtes, der Tradition entsprechend nur für Männer zugänglich. Alle liturgischen Dienste von Frauen aber gewöhnen die Gemeinde unmerklich daran, daß sie – wie seit einiger Zeit in evangelischen Kirchen – auch in der katholischen *hinter* dem Altar stehen könnten, als Leiterinnen der Eucharistie. Dies überhaupt zu denken, geschweige denn auszusprechen, war – und ist auch noch – streng tabuisiert.

Nun haben *wir* für die Kirche und ihren Heilsauftrag beruflich engagierten Frauen selbst aus vielen Gründen dieses Tabu eifrig mit gehütet. Erstens haben wir's ja auch selber »internalisiert«, wie man heute sagt. Es erschien uns, da jung gewohnt, eben »ganz natürlich«. Zweitens war ein Verstoß dagegen vielfach sanktioniert. Wer über das Amt für Frauen auch nur nachdachte, dem wurde nicht nur Aufsässigkeit gegen die kirchliche Lehre vorgeworfen, sondern schlicht nichts als eigene Machtgelüste und persönliche Anmaßung unterstellt, nicht nur von Amts-Trägern, sondern, viel schmerzlicher, auch von anderen Frauen. Drittens war und ist ja völlig einsichtig, daß es für Frauen noch so viel anderes in der Kirche zu tun gibt, daß die Mehrheit der Frauen damit ganz ausgefüllt und zufrieden ist und ein Kampf um so winzige Rechte wie den Ministrantinnenstatus doch etwas völlig Unangemessenes ist, wenn man die Glaubensprobleme und Zeitnöte der Menschen insgesamt bedenkt. – Und da hätten wir uns mal wieder im Kreis gedreht! Es ist so schwer, auch nur einen Schritt voranzukommen.

Mir scheint manchmal, als sei es wahrhaftig eine Sisyphos-Arbeit, als Frau ein bestimmtes Schweigen in der Kirche zu durchbrechen. Was bei der Frage nach dem Amt zu verändern wäre, das ist so leicht lächerlich zu machen und so schwer von Grund auf anzugehen. Ein überaus bedeutungsvoller Bereich ist etwa die Sprache. In kirchlichen Texten ist von Frauen oft im Zusammenhang mit Einschränkungen die Rede, auch wenn man heute kaum noch öffentlich ausspricht, daß Frauen »kultunfähig« seien, wie noch im alten Kirchenrecht. Selbstverständlich wurden und werden wir meistens unter der männlichen Anrede vereinnahmt. Daß man uns in der gottesdienstlichen Begrüßung nicht mehr, wie die Apostel in ihren Briefen, mit »liebe Brüder« anspricht, ist zwar inzwischen üblich. Im übrigen aber bleibt's bei der Brüderlichkeit, die wir üben sollen, die das Markenzeichen der christlichen Gemeinde ist. Obwohl viele Männer, insbesondere Kirchenmänner, von den speziellen geschlechtsspezifischen Eigenschaften der Frauen überzeugt sind, die Schwesterlichkeit mögen sie doch in der Gemeinde nicht einführen oder auch nur hinzufügen. Ich könnte mich wahrscheinlich auch nicht mehr an eine Bibel gewöhnen, in der, wie in der jüngst für protestantische amerikanische Kirchen angenommenen Übersetzung, alle männlichen Synonyme für Gott und den Gottessohn mit weiblichen ergänzt oder durch geschlechtsneutrale ersetzt worden sind. Aber nur beißenden Spott darüber auszugießen und den Versuch als unchristliche Ideologie zu beschimpfen, das zeigt doch eher ideologische Befangenheit im patriarchalen Denken als Brüderlichkeit. Das »Anstößige« an solchem Versuch wäre doch geeignet, darauf aufmerksam zu werden, in welchen sprachlichen Fesseln die Botschaft von der Befreiung des Menschen auch selbst gefangen ist.

Daß Gott nicht nur der allmächtige Herrscher und Führer und der eifersüchtige Liebhaber seines Volkes, sondern ein fürsorglicher liebender Vater ist, hat Jesus uns tief eingepägt. Doch schon in den prophetischen Schriften des Alten Testaments wird Gottes Tun und Wirken auch in Bildern der Mütterlichkeit vorgestellt, tröstend, behütend, nährend und umsorgend. Und trotzdem wurde es in der Kirche vermerkt und von Frauen freudig begrüßt, daß der so schnell verstorbene Papst Johannes Paul I. Zeit gefunden hatte, zu

sagen: »Gott ist unser Vater, ja viel mehr noch ist er uns Mutter!«

Auch wenn die Kraft und Lebendigkeit des Gotteswortes ihre zeitgeschichtliche Einkleidung immer neu durchbrochen hat und zum Bild und Gleichnis für Menschen aller Zeiten, für Männer und Frauen und Kinder geworden ist, ist es doch nicht unnötig, auf seine patriarchalische Akzentuierung zu achten.

Es geht nicht um Wortspiele, wenn nach der Weiblichkeit Gottes, nach der Umwertung des Ungleichgewichts männlicher und weiblicher Werte in der Kirche, in der Welt gefragt wird. Zur Fülle des Menschseins gehört ihre weibliche Seite. Daß Frauen in der Kirche das Schweigen durchbrechen, ist dringend nötig, damit die Heilsbotschaft an die Welt ihren vollen Klang bekommt. Statt sie daran zu hindern oder sie zu verdächtigen, sollte es auch den Brüdern ein Anliegen sein, daß die Schallmauern für die Stimme der Frau in der Kirche gesprengt werden.